

Der emanzipatorischen Theologie die Zähne gezogen

Wolfgang Schürger

**Wirklichkeit Gottes und
Wirklichkeit der Welt. Theologie
im Konflikt der Interpretationen
(Forum Systematik Bd. 12),
Kohlhammer, Stuttgart 2002,
363 Seiten, 36,90 €.**

Für emanzipatorische Theologien wie die lateinamerikanische Befreiungstheologie, die feministische und die schwule Theologie spielt die Analyse des gesellschaftlichen Kontextes und der spezifischen Erfahrungen sozialer Gruppen eine konstitutive Rolle. Während sich die Befreiungstheologie dabei nahezu ungebrochen auf die Perspektive der Armen berufen konnte, die in der biblischen Offenbarung eine zentrale Sinnachse darstellt, müssen feministische und schwule Theologie zwischen sich und die Schrift die Filter des Patriarchats- bzw. des Homophobieverdachts schalten. Die Erfahrungen von Frauen wie auch von Schwulen werden entscheidende Kriterien der theologischen Sinnbildung. Ist die damit einhergehende Verabschiedung des *sola scriptura*-Prinzips theologisch legitim oder nicht?

Wolfgang Schürger reagiert in seiner Habilitationsschrift auf dieses Problem. Er zeigt, dass das Einbeziehen der Erfahrung nicht notwendigerweise auf »Erfahrungs-

verabsolutierung« hinauslaufen muss, sondern unumgänglicher Bestandteil jeder theologischen Interpretation ist. Im Unterschied zur Barth'schen Neoorthodoxie hat sich die Universitätstheologie im Dialog mit der Wissenschaftstheorie, der neuzeitlichen Philosophie sowie der Lebenswirklichkeit von Jugendlichen und fremden Kulturen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts längst wieder der Erfahrung geöffnet. Doch die Versuche, für die Theologie im Konzert der Wissenschaften den Umgang mit der letztgültigen Sinntotalität zu reklamieren (Pannenberg) und durch ontologische oder transzendente philosophische Reflexionen die konkreten Erfahrungsinhalte zu umgehen (Rahner, Tillich), vermögen heute nicht mehr zu überzeugen, da die Einheit der Wirklichkeit in eine Vielfalt der Perspektiven und Anschauungen zersplittert ist. Die traditionelle »Hermeneutik des Einverständnisses« à la Gadamer – so das Fazit am Ende des ersten Teils – hat sich in der Postmoderne in den angstausslösenden »Konflikt der Interpretationen« verwandelt.

Dass dieser Konflikt unumgänglich ist, zeigt Schürger dann im zweiten Teil auf, indem er das philosophische Denken der Postmoderne rekonstruiert. Den Wendepunkt vom ontologischen zum interpretativen Denken markiert die Phänomenologie Husserls: Die unbegrenzte Vielfalt der Anschauungen eines Erkenntnisobjekts lässt dessen fixierte Wesensbestimmung nicht mehr zu. Als repräsentativ für postmodernes Denken erachtet Schürger im Weiteren solche Denker, die sich kritisch

auf die Tradition der hermeneutischen Philosophie beziehen – sei es, dass sie am Ende beim unüberbrückbaren »Widerstreit« sprachlicher Interpretationen landen (Lyotard, Vattimo, Ricoeur), sei es, dass sie die Dezentrierung des interpretierenden Subjekts betreiben, das immer schon auf die Spur vorgängiger Deutungen durch andere zurückverwiesen ist (Levinas, Derrida).

Im dritten Teil referiert Schürger theologische Rezeptionen der Postmoderne in den USA und in Europa mit überwiegend konservativem Einschlag. Die Möglichkeit der Dekonstruktion theologisch-metaphysischer Begründungen hat in den USA vor allem »Schrecken« ausgelöst. Ihr steht als »Versuchung« die Flucht in postliberal-traditionalistische oder holistische Ansätze gegenüber, die sich letztlich gegen neue Erfahrungen abschotten. Auch in Europa dient die theologische Rezeption der Postmoderne häufig der Immunisierung gegen sie. Besonders frappierend zeigt sich dies bei dem französischen Theologen Jean-Luc Marion, der in seinem Buch »Dieu sans l'Être« die Onto-Theologie nur hinter sich lässt, um am Ende bei einer eucharistischen Logos-Metaphysik zu landen – gerade so, als ob es Derridas Kritik des abendländischen Logo-zentrismus nie gegeben hätte.

Schürger grenzt sich von dergleichen Versuchen, durch Rekurs auf die Offenbarung dem Denken der *différance* seine Konkretheit zu nehmen und eine neue Eindeutigkeit herzustellen, deutlich ab. Gleichwohl hält er daran fest, ein

theologisches »System« formulieren zu wollen, nur soll es sich dabei um ein »offenes System« handeln, das den Widerstreit als »Spalt« in Gott selbst verortet. Zu diesem Zweck greift er auf das traditionelle Schema der Trinitätstheologie zurück, um es so zu »refigurieren«, dass es sich mit den verschiedenartigen Erfahrungen postmoderner Provenienz »verketten« lässt. Was vormals »große«, metaphysische Erzählungen mit universalem Anspruch waren, bricht er in kleine Erzählungen des Partikularen um, die der herkömmlichen Trinitätslehre einen neuen Anstrich verleihen. So liest er den priesterlichen Schöpfungsbericht als Geschichte, die im babylonischen Exil Hoffnung machte; Jesus Christus deutet er von der freiwilligen Entäußerung Gottes und der Einwohnung in das Niedrige her und der Heilige Geist ist – ausgehend von der Vision des Petrus, die den Raum für die Heidenmission eröffnete (Apg 10,1-11,18) – derjenige, der die »Gemeinschaft Verschiedener ermöglicht, indem er zum Verzicht auf Selbstdurchsetzung befähigt«.

Wenn man auf diese Weise das *sola-scriptura*-Prinzip im Sinne von »impliziten Axiomen« (Ritschl) versteht, so die Grundidee von Schürger, lassen sich Schrift und Erfahrung miteinander vermitteln. Schürger zeigt an vielen Beispielen, wie derartige »implizite Axiome« des christlichen Glaubens in unterschiedlichen Kontexten rezipiert werden: Der Christus der Bauern von Solentina steht dabei neben der Fotoserie »Ecce Homo« von Elisabeth Ohlson, die Jesus in der Umgebung von Aids-

Kranken darstellt. So schließt sich der Kreis wieder zu den emanzipatorisch-kontextuellen Theologien.

Aber schließt er sich wirklich oder ist Schürger mit seinem Vorhaben, mittels des postmodernen Denkens zwischen emanzipatorischer und traditioneller Theologie zu vermitteln, genau in die Falle postmoderner Beliebigkeit getappt, vor der gesellschaftskritische TheologInnen wie Dorothee Sölle, Kuno Füssel und Elisabeth Schüssler Fiorenza gewarnt haben? Im Laufe des Buches werden die Anliegen der emanzipatorischen Theologien von der harten Münze politisch-theologischer Forderungen, der sich die herrschende Theologie zu stellen hätte, in eine Reklame für den traditionsreichen Gemischtwarenladen »Theologie« umgetauscht, der auch in der Postmoderne noch allerhand zu bieten hat. Dieser schlechte Tausch vollzieht sich vor allem an den Übergängen zwischen den einzelnen Teilen des Buches, weil dort wichtige Fragen nicht problematisiert werden: Inwieweit sind z. B. die Erfahrungen der Unterdrückung mit den Erfahrungen der Naturwissenschaften vergleichbar? Vor allem: Warum folgt die Argumentation auf ihrem Weg in die Postmoderne ausschließlich der Spur, die aus der Hermeneutik kommt? Diese folgenschwere Richtungswahl wird nicht von der Sache her, sondern mit der Autorität von Wolfgang Welsch

begründet. Darüber hinaus muss die bloße Ankündigung reichen, dass diese Autoren für das im vierten Teil formulierte »offene System« der Theologie als Gesprächspartner relevant seien. Wenn Wolfgang Schürger dagegen Foucault oder Butler in seinen Kanon des postmodernen Denkens aufgenommen hätte, hätte er nicht so leicht aus dem Blick verlieren können, wie der Konflikt der Interpretationen mit komplex verschachtelten Macht- und Herrschaftsverhältnissen verknüpft ist. Doch indem er Gesellschaftsanalyse, Herrschafts- und Ideologiekritik ausblendet und wieder zur Philosophie als Gesprächspartnerin der Theologie zurückkehrt, zieht er den emanzipatorischen Theologien *volens nolens* die Zähne.

Als Folge davon grassiert – neben den zahlreichen Tippfehlern – ein Jargon der Postmoderne, bei dem man vor lauter »Übergängen«, an denen irgendjemand etwas »verketet« oder »verwindet«, kaum noch eine Ahnung davon hat, wie man ausgehend von konkreten Erfahrungen geradeaus denkt und frei spricht; das »offene System« gerät so unübersichtlich, dass man sich auch noch auf Gliederungsebene 4.2.2.3.8.4 zurechtfinden muss. Das Opfer des systematischen Denkens aber ist ein zu hoher Preis für den bloßen Anschein einer Vermittlung zwischen Schrift und Erfahrung.

Michael Brinkschröder